

Wenn die Jahre dich erreichen, von denen du sagen wirst: Ich mag sie nicht! Überlegungen zur Ambivalenz des Alterns aus kommunikativ-theologischer Perspektive

Scharer, Matthias

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Scharer, M. (2006). Wenn die Jahre dich erreichen, von denen du sagen wirst: Ich mag sie nicht! Überlegungen zur Ambivalenz des Alterns aus kommunikativ-theologischer Perspektive. *Journal für Psychologie*, 14(2), 150-165. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-17031>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Horizonte des Alterns

Wenn die Jahre dich erreichen, von denen du sagen wirst: Ich mag sie nicht!¹ – Überlegungen zur Ambivalenz des Alterns aus kommunikativ-theologischer Perspektive

Matthias Scharer

Zusammenfassung

Anlass für die Überlegungen zur Ambivalenz des Alterns ist ein ExpertInnen-gespräch über die Altersstudie der Tiroler Arbeiterkammer, bei dem die Chancen für die vielfältige – nicht zuletzt wirtschaftliche – Nutzung der zunehmenden Lebenserwartung von Menschen im Mittelpunkt standen. Im Beitrag wird der Frage nachgegangen, inwiefern die systematische Ausblendung des so genannten vierten Alters (Rosenmayr 1984) in einschlägigen Debatten, zu einer gesellschaftlichen Verdrängung wesentlicher Aspekte der Alterswahrnehmung beiträgt und die Ambivalenz des Alterns gesellschaftlich wie individuell tabuisiert. Mit der spätmodernen Tabuisierung sind vor allem jene Erfahrungen des Alterns angesprochen, von denen Menschen seit jeher sagen: „Ich mag sie nicht“, wie sie das Buch Kohelet aus dem Alten Testament realistisch benennt. Im Zentrum des Beitrags stehen kritische Analysen zur religionspädagogisch inspirierten Nutzung des Alters im Hinblick auf (religiöse) Entwicklungs- und Bildungschancen, die nicht zuletzt vom integrativen Identitätskonzept E. Eriksons und der auf Ganzheit hin angelegten Identitätstheorie G. H. Meads gestützt sind; selbst das Sterben wird in den Entwicklungsoptimismus im Sinne einer letzten Chance zur Erreichung der „Ich-Integrität“ einbezogen. Dem stehen biblische Bilder wie das aus dem Buch Kohelet und grundsätzliche theologische Überlegungen entgegen, die dem Entwicklungsoptimismus und der Verzweckung des Alterns und Sterbens die Ambivalenz der letzten Lebensphase realistisch gegenüberstellen.

¹ Titel in Anlehnung an Kohelet 12,1b.

Schlagwörter

Alter, Identität, Fragment, Transzendenz, (religiöse) Entwicklung, biblische Alterskonzepte

Summary

When the years draw near, when you will say, I have no pleasure in them (Eccl. 12,1 b) – Reflections on the ambivalence of ageing from a communicative-theological perspective

These reflections on the ambivalence of ageing are based on an experts' discourse about a survey, which has been done by the Tyrolean Chamber of Labour concerning the situation of ageing. In the course of the mentioned discussion the various opportunities – and last but not least the economic ones – of an utilisation of the increasing life-expectancy were centred. In this article the question shall be discussed, to what extent a systematic ignoring of the so called fourth age (Rosenmayr 1984) in corresponding debates has an impact on the social suppression of relevant aspects of the perception of ageing and in which way it fosters the individual as well as the social taboo of the ambivalence of old age. By this taboo I refer mainly to those experiences of old age, of which people ever since speak in the following way: „I have no pleasure in them“ (Eccl. 12,1 b), as it is given in the Old Testament book of Ecclesiastes in a very down-to-earth manner. This article outlines a critical analysis concerning the religious-pedagogical inspired utilisation of old age as an opportunity for (religious) development and formation. The criticised approach rests last but not least upon the integrative identity-concept according to E. Erikson and the identity-theory according to G. H. Mead, which focusses on wholeness. Even dying is here included into an optimistic view of human development in terms of seizing the last opportunity for reaching the „I-integrity“. Opposed to this view there can be found biblical expressions and images – like the one from the book of Ecclesiastes – as well as fundamental theological reflections, which confront the optimism looking for progression and development resp. the utilisation of old age and dying with the ambivalence of the very last span of life in a realistic way.

Keywords

Ageing, identity, fragmentarity, transcendence, (religious) development, biblical conceptions of old age

1. Anlass für die Fragestellung

Der Präsident der Tiroler Arbeiterkammer hatte neben MitarbeiterInnen aus dem eigenen Haus ein kleines ExpertInnenteam der Universität Innsbruck, bestehend aus MedizinerInnen, PsychologInnen, PhilosophInnen und TheologInnen, eingeladen, um die Ergebnisse der Tiroler Altersstudie (AK-Lagebericht 2003) zu diskutieren. Die Altersstudie weist keinerlei überraschende Ergebnisse auf. Zunächst trifft auf Tirol zu, was für alle Gesellschaften der nördlich-westlichen Hemisphäre mehr oder minder zutrifft: Wir leben in einer alternden Gesellschaft. „Immer weniger Arbeitnehmer müssen für die Altersvorsorge der älteren Mitbürger aufkommen“ (AK-Lagebericht 2003, 24). „Die Zukunft ist alt“ (AK-Lagebericht 2003, 24), konstatiert der Bericht. Die Statistiken zeigen, dass ältere Menschen nur dann einen größeren gesellschaftlichen Stellenwert besitzen, wenn sie berufstätig sind. Nach der Studie gilt als Faustregel: „Gefragt ist: Berufstätigkeit und jung“ (AK-Lagebericht 2003, 13). PensionistInnen stehen in der Gunst schon relativ weit unten, Pflegebedürftigkeit ramponiert das gesellschaftliche Ansehen um ein Weiteres. Der gesellschaftlichen Hochschätzung der Berufstätigkeit widerspricht der gering ausgeprägte Wunsch bei den Erwerbstätigen, auch in der Pension erwerbstätig zu bleiben bzw. das Pensionsantrittsalter zu erhöhen. Gleichzeitig besteht eine ausgeprägte Meinung hinsichtlich der gravierenden Schwierigkeit, mit einer durchschnittlichen Monatspension den derzeitigen Lebensstil aufrechtzuerhalten. Die staatliche Altersvorsorge wird in Zukunft nicht ausreichen. Obwohl bei eigener Pflegebedürftigkeit der starke Wunsch sichtbar wird, im Rahmen der Familie gepflegt zu werden, nimmt die positive Einstellung zur unmittelbaren Pflege von Angehörigen, insbesondere bei jüngeren Menschen, ab. Gleichzeitig macht die Studie die zeitweise Überforderung pflegender Angehöriger deutlich. Nicht die Kosten, sondern die Unterbrechung des gewohnten Lebensrhythmus, lassen vor der häuslichen Pflege naher Angehöriger zurückschrecken.

Im ExpertInnengespräch über die Studie zeigte sich sehr schnell die Tendenz, nicht so sehr die sozialen Probleme, die durch die Altersstudie aufgeworfen werden, anzugehen, sondern sich vor allem mit den neuen Chancen auseinanderzusetzen, welche sich gesellschaftlich durch die zunehmende Lebenserwartung vieler älterer Menschen eröffnen, und diese kreativ zu nutzen. Die Fitness bis ins hohe Alter und ihre produktive Verwertbarkeit in der Gesellschaft standen bald im Mittelpunkt des Interesses.

2. Problemstellung: Das dritte Alter nützen und vor dem vierten die Augen verschließen

Die Altersstudie – und noch mehr das nachfolgende ExpertInnengespräch – stellen jenen Abschnitt des Alters in den Mittelpunkt ihres Interesses, der in der Altersforschung bisweilen als drittes Alter bezeichnet wird. Damit ist nach Laslett (1995) eine Zeit gemeint, in der die durch Ruhestand und Erwachsen-Werden der Kinder frei geworden Ressourcen für Freizeitgestaltung, Kultur und soziales Engagement eingesetzt werden können. Mit dem dritten Alter ist also die Altersphase in relativer Gesundheit, Selbständigkeit und Freiheit gemeint. Dass diese „späte Freiheit“ (Rosenmayr 1984) vor allem mittelständischen und reichen Bevölkerungsschichten zur Verfügung steht, ist evident. Demgegenüber ist das vierte Alter vor allem von der Sorge geprägt, kein selbstbestimmtes Leben mehr führen zu können. Die Verluste Erfahrungen und Einschränkungen nehmen zu; es zeigen sich „fühlbare Zäsuren in körperlichen Lebensbedingungen mit psychisch-sozialen Konsequenzen“ (Rosenmayr 1984, 104). Mit viertem Alter wird also jener Lebensabschnitt bezeichnet, in dem das Siechtum oder zumindest die Angst davor beginnt und der mit dem Tod endet. Tatsächlich können vor allem auf Grund des medizinischen Fortschrittes in den so genannten wohlhabenden Ländern immer mehr Menschen immer länger im dritten Alter leben. Die Hoffnung und der gesellschaftliche Impuls es zu nützen und „fit bis zum Tode“ zu bleiben wird damit größer; gleichzeitig wird das vierte Alter gesellschaftlich immer stärker tabuisiert. Was aber folgt aus einer solchen Interessensverlagerung für die Wahrnehmung des Alterns und für die Einstellung gegenüber dem Sterben des Menschen als letzter Phase des Alterns? Die Problematik zeigt sich nicht zuletzt im Kontext (religiöser) Entwicklung und Bildung im Hinblick auf alte Menschen.

3. Kommunikativ-theologischer Blick als methodische Vorgangsweise

Im Rahmen dieses Beitrages kann selbstverständlich keine allgemeine Analyse der gesellschaftlichen Einstellungen und Bewertungen gegenüber dem Altern erstellt werden. Vielmehr beschränke ich mich – meinem Fachbereich entsprechend – auf die religiöse Entwicklungs- und Bildungsproblematik und problematisiere die Ambivalenz des Alterns in diesem Kon-

text. Dass sich daraus auch Schlüsse im Hinblick auf andere Bereiche des Alterns ziehen lassen, ist evident.

Um ein so umfassendes Problem wie den (religiösen) Entwicklungs- und Bildungszusammenhang angesichts der Ambivalenz des Alterns kritisch in den Blick nehmen zu können, bedarf es einer Hermeneutik, die mehrere Aspekte des Menschseins, nicht zuletzt transzendenzbezogene, miteinander in Verbindung bringt. Eine solche wird aus der Kommunikativen Theologie heraus versucht, wobei der Ansatz als solcher hier nicht weiter entfaltet werden kann.

Angeregt durch die Themenzentrierten Interaktion nach Ruth C. Cohn (TZI) (Matzdorf u. Cohn 1992), die u. a. als „Gesellschaftstherapie“ zur Lösung fundamentaler gesellschaftlicher Probleme wie der Überwindung von Gewalt oder Umweltzerstörung (Hagleitner 1996) durch die Förderung von wachstumsfreundlichen Kräften im Menschen (Ballhausen u. Schultze 1992) gesehen wird, ist Kommunikative Theologie in ihrer generellen Option auf Leben in Beziehung in einem umfassenden Sinn ausgerichtet. Methodisch geht die Kommunikative Theologie davon aus, dass theologisch-wissenschaftliche Einsichten in einem lebendigen Interaktionszusammenhang von a) unmittelbaren Kommunikationserfahrungen mit all ihrer Brüchigkeit und Fragmentarität, b) deren theologischer Deutung als – nicht zuletzt – transzendenzrelevante Erfahrungen und c) methodisch geleiteten wissenschaftlichen Analysen dieser Erfahrungsdimensionen zustande kommen.²

Nach dem Verständnis Kommunikativer Theologie (Scharer u. Hilberath 2003) steht der Mensch – und das trifft auch für den alternden und selbst noch für den sterbenden Menschen zu – in einem umfassenden Kommunikationszusammenhang. Dieser Kommunikationszusammenhang ist jeweils durch die einzelnen Menschen als autonom-interdependente Subjekte gekennzeichnet; also durch die einzelnen Ichs, die immer schon auf Andere bezogen sind; im Sinne von Rothe u. Sbandi (2002) kann man von einem relationalen Menschenbild ausgehen, das letztlich in einer christlichen Anthropologie als „Leben in Beziehung“ (Gruber 2003, 94–101) begründet werden kann. Weiters ist der Kommunikationszusammenhang von der Dynamik zwischen den Subjekten, vom WIR gekennzeichnet. Inwiefern dieses WIR als interaktionell gesteuertes und/oder auch als (gnadenhaft) geschenktes WIR (Scharer 1998) verstanden werden kann, wird in eine kommunikativ-theologische Hermeneutik zentral einbezogen. Menschen stehen aber auch – und das trifft in besonderer Weise

² Vom Forschungskreis Kommunikative Theologie, dem WissenschaftlerInnen aus Innsbruck, Linz, Graz, Wien, Tübingen, New York und Boston angehören, wurde in letzter Zeit ein „Prozesspapier“ erarbeitet, in dem das methodische Vorgehen Kommunikativer Theologie genauer beschrieben wird. Erscheint voraussichtlich in Bd. 1/1 der Reihe Kommunikative Theologie – interdisziplinär / Communicative Theology – Interdisciplinary Studies (hg. v. Bradford Hinze, Bernd Jochen Hilberath u. Matthias Scharer) 2006 im LIT Verlag (bisher erschienen Bd. 2–4).

für alte und sterbende Menschen zu – in einem bestimmten Kommunikationszusammenhang mit jenem Geheimnis des Lebens woran sie „ihr Herz hängen“ und das sie vielleicht auch ausdrücklich ihren Gott nennen; jenes Geheimnis, das in manchen Lebenssituationen nahe und lebenstragend und in anderen wiederum fern und fremd, letztendlich als (Gottes-)Nähe oder (Gottes-)Ferne erfahren werden kann. Menschen leben und sterben schließlich in einem konkreten kulturellen und gesellschaftlichen Kontext (GLOBE), der alle Ebenen ihrer Bezogenheit berührt. Optional wird in der Kommunikativen Theologie dem Bleibend-Fremden (Greiner 2000) und Fragmentarischen in der Kommunikation entsprechende Bedeutung zugemessen. Damit werden Identitätskonzepte als illusionsanfällig entlarvt, welche – nicht zuletzt unter dem Anspruch „gelingender“ Entwicklung und Bildung – auf eine „ganzheitliche“, integrierte Ich-Identität als letzten Entwicklungsschritt des Menschen abzielen. Mit H. Luther wird der innerweltlich untrennbare und unauflösbare Zusammenhang von Identität und Fragment (Luther 2000, 62–183) behauptet, der die Ambivalenz des Alterns gegenüber einem blinden Entwicklungsoptimismus oder einer euphorischen Nutzungsstrategie erst ans Licht bringen kann. Auf diesem Hintergrund gehe ich mit dem hier schematisch dargestellten, vernetzten „Blick“ an den Altersdiskurs heran und frage nach Tendenzen, die sich vor allem im Blick auf das vierte Alter gesellschafts- und kirchenkritisch zeigen. Schematisch kann man das hermeneutische Raster in folgender Weise darstellen (vgl. Abb. 1):

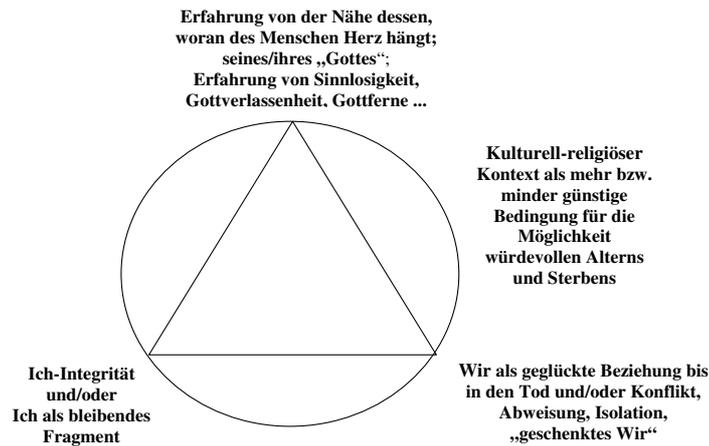


Abb .1 Hermeneutisches Raster

4. Religiöse Entwicklungs- und Bildungsvorstellungen über das Altern

Wenn man der gesellschaftlichen Einschätzung des Alterns auf die Spur kommen will, geht ein Weg über die entsprechenden Entwicklungs- und Bildungsvorstellungen. Im Gegensatz zur wachsenden gesellschaftlichen Bedeutung des Alterns nimmt es in der Entwicklungs- und Sozialpsychologie gegenüber den Phasen der Kindheit, der Jugend und des Erwachsenseins noch immer eine marginale Stellung ein. Das trifft auch für die Religionspädagogik zu, die sich mit religiöser Entwicklung, Bildung und Begleitung auseinandersetzt. Um die Marginalisierung des Alterns in der religionspädagogischen Debatte feststellen zu können, genügt ein Blick auf den Umfang der jeweiligen Kapitel in den einschlägigen Werken (vgl. u. a. Esser 1991, Fraas 1990, Schweitzer 1994, Steinebach 2000).

Über lange Zeit und zum Teil bis heute noch wurde bzw. wird für das Verständnis menschlich-religiöser Entwicklung E. Eriksons Phasenmodell rezipiert. In seinem idealistischen Verständnis vom Ziel menschlicher Entwicklung sieht es die Auseinandersetzung um „Ich-Integrität gegen Verzweiflung“ (Erikson 1987, 262) als spezielle Aufgabe des Alters an:

Es ist die wachsende Sicherheit des Ichs hinsichtlich seiner natürlichen Neigung zu Ordnung und Sinnerfülltheit. Es ist eine postnazistische Liebe zum menschlichen Ich – nicht zum Selbst – ein Erlebnis, das etwas von einer Weltordnung und einem geistigen Sinn vermittelt, gleichgültig wie viel diese Erkenntnis gekostet haben mag. Es bedeutet die Hineinnahme dieses unseres einmaligen und einzigartigen Lebensweges als etwas Notwendigem und Unersetzlichem; es bedeutet daher auch eine neue, andere Liebe als zu den Eltern. Es umfasst zugleich ein kameradschaftliches Gefühl der Verbundenheit mit den Ordnungen ferner Zeiten und Strebungen, so wie sie in den einfachen Werken und Worten jener Zeit ausgedrückt sind. Obwohl der integere Mensch sich der Relativität all der vielen verschiedenen Lebensformen bewusst ist, die dem menschlichen Streben einen Sinn verleihen, ist er bereit, die Würde seiner eigenen Lebensform gegen alle physischen und wirtschaftlichen Bedrohungen zu verteidigen. Denn er weiß, dass das Einzelleben die zufällige Koinzidenz nur eines Lebenskreises mit nur einem Geschichtsabschnitt ist, und dass für ihn alle menschliche Integrität mit dem einen Integritätsstil steht und fällt, an dem er teilhat. Der von seiner Kultur oder Zivilisation entwickelte Integritätsstil wird dadurch zum „Erbteil seiner Seele“, zum Siegel der sittlichen Vaterschaft seiner selbst (...). Vor solch einer Konsolidierung verliert der Tod seinen Stachel. (Erikson 1987, 263)

Besonders beliebt ist die Rezeption von E. Erikson in kirchlichen Kontexten, weil sie gute Anknüpfungsmöglichkeiten für eine auf gereifte Identitätsbildung ausgerichtete Seelsorge- und Bildungspraxis zu bieten scheint. In ihrer Ausrichtung auf Identitätsbildung und Subjektorientierung ist sie auch unaufgebar. So waren die achtziger Jahre, wie M. Blasberg-Kuhnke zutref-

findet feststellt, nicht zuletzt neueren gerontologischen Einsichten über das Alter folgend, davon geprägt „Altern und Alter als eine eigenständige Lebensphase zu entdecken, die Möglichkeiten und Chancen der wachsenden Zeit nach der Pensionierung wahrzunehmen, wegzukommen von dem gängigen – und bis heute nie wirklich überwundenen – Defizitmodell des Alterns, nach dem Alter mit Krankheit, Behinderung und Verlust in eins gesetzt wurde“ (Blasberg-Kuhnke 2003, 2). Der Kampf galt also dem „selbstbestimmten Alter, das Entwicklung, auch Glaubensentwicklung, nicht mehr den Jüngeren vorbehalten sah“ (Blasberg-Kuhnke 2003, 2). Dieser Logik folgend plädiert Blasberg-Kuhnke in ihrem Beitrag zu Alter und Altenbildung im Lexikon der Religionspädagogik für die stärkere Wahrnehmung der älteren Erwachsenen in der Erwachsenenbildung: „Da jede/r Dritte im Jahr 2030 über sechzig Jahre alt sein wird, stellen die älteren Erwachsenen eine der größten Herausforderungen für die EB dar (...)“ (Blasberg-Kuhnke 2001, Sp. 24).

So sehr Subjektorientierung und Identitätsentwicklung im Hinblick auf das Alter generell als unaufgebbare Perspektiven erscheinen, zeigen sich gerade in deren differenzierterem Verständnis mögliche Unterscheidungen in den Alterskonzeptionen. Um die Problematik weiter zu verdeutlichen ist es angebracht, in diesem Zusammenhang auch auf G. H. Meads Theorie des symbolischen Interaktionismus zu rekurrieren, der die Ich-Entwicklung als einen Wechselprozess von Fremd- und Selbstwahrnehmung beschreibt (Mead 1973). Im Spannungsverhältnis zwischen dem von anderen vermittelten Me/Selbst und dem I/Ich kommt die Identitätsbildung erst in einer vollständigen Identität zur Ruhe. Meads vollständiger Identität scheint Eriksons Ich-Integration (gegen Identitätsdiffusion) sehr nahe zu kommen. Nimmt man beide Konzepte unter kommunikativ-theologischer Brille in den Blick, dann werden im Hinblick auf das Altern folgende Fragestellungen virulent:

- Inwiefern beruhen das Ideal einer Persönlichkeitsreife bzw. Ich-Stärke nicht von vornherein auf einem harmonistischen und idealisierenden Welt- und Menschenbild, das letztendlich auf eine innerweltliche Abschließbarkeit von Entwicklung und Bildung abzielt und das bleibend Fragmentarische des Menschen, das gerade im vierten Alter und im Sterben die Erfahrung des Menschen bestimmen kann, konzeptionell ausschließt bzw. als nicht gelungene Entwicklung im Sinne von Ekel und Verzweiflung sanktioniert? Wenn wir – mit H. Luther gesprochen – „immer zugleich auch gleichsam Ruinen unserer Vergangenheit, Fragmente zerbrochener Hoffnungen, verronnener Lebenswünsche, verworfener Möglichkeiten, vertaner und verspielter Chancen“ und „Ruinen aufgrund unseres Versagens und unserer Schuld ebenso wie aufgrund zugefügter Verletzungen und erlittener und widerfahrener Verluste und Niederlagen“ sind (Luther 1992, 168), wenn wir also zeitlebens den „Schmerz des Fragments“ (Luther 1992, 169) in uns tragen, dann muss eine Subjekt- und Identitätskonzeption, die auf Ganzheit und Integration ausgerichtet ist, zu kurz greifen.

- In ähnlicher Weise wie die Identitäts- und Subjektkonstruktionen, also das Ich-Verständnis, sind auch die WIR-Konstruktionen, insofern sie überhaupt sichtbar werden, zu befragen. Schon ein relationales, auf Autonomie bei gleichzeitiger Interdependenz ausgerichtetes Subjektverständnis, wird zur kritischen Anfrage an die diskutierten Identitätskonzepte; dieser Aspekt kann hier nicht weiter vertieft werden. Geht man aber – über das bezogene Subjektverständnis hinaus – von einer Kommunikationsdynamik aus, in der Menschen in den ausgesetzten Situationen des zunehmenden Alterns und des Sterbens, der Selbststeuerungen immer weniger mächtig, gerade auch aggressives Verhalten ungeschützt, als es die Umgebung bisher von ihnen gekannt hatte, zum Ausdruck bringen, dann wird die ganze Ambivalenz des Beziehungsgeschehens im Alter deutlich sichtbar. Gerade im letzten Lebensabschnitt verliert die Gestaltbarkeit einer „positiven“ Beziehungsdynamik an Gewicht; der Nichtmachbarkeits- und Geschenkcharakter des WIR – alle Fragmentarität von Beziehungen eingeschlossen – tritt hervor.
- Schließlich wirkt die Kommunikativität im Hinblick auf das, was den Menschen unbedingt angeht, also auf sein Transzendenzverhältnis entscheidende Fragen auf. Eine Idealisierung des Transzendenzbezuges in die Richtung, dass religiöse bzw. gottgläubige Menschen das mitunter als Ekel empfundene Alter und Sterben leichter ertragen und selbst diesem noch einen Sinn abgewinnen könnten, erzeugt einen hochproblematischen Erfüllungsdruck. In diesem Zusammenhang wird erst wirklich deutlich, dass nicht die Religion an sich tröstet, sondern dass vom jeweiligen religiösen Verständnis her ein ganz unterschiedlicher Umgang mit der Ambivalenz des Alterns und Sterbens ermöglicht wird. Ein Blick in ausgewählte biblische Zeugnisse im Hinblick auf Altern und Sterben zeigt die biblische Vielfalt und den Realismus im Umgang damit.

5. Der biblische Realismus vom Altern

Im Unterschied zu gesellschaftlichen und religiösen Tabuisierungen oder Vertröstungen im Hinblick auf das Alter, geht die Bibel sehr realistisch mit dem Alter und dem Altern, ja selbst mit dem Sterben um.

5.1. *Alt und lebenssatt*

Man kann hoch angesehen ein hohes Alter erleben, vorbildlich alles für die Nachwelt regeln, beim eigenen Gatten bestattet und in einer Art Volkstrauer betrauert werden, wie das bei Judith im Alten Testament der Fall ist:

Sie erlebte ein sehr hohes Alter und wurde im Haus ihres Mannes hundertfünf Jahre alt. Ihrer Dienerin schenkte sie die Freiheit. Sie starb in Betulia, und man bestattete sie in der Grabhöhle ihres Gatten Manasse. Das Haus Israel betrauerte sie sieben Tage lang. Vor ihrem Tod hatte sie noch ihren Besitz an alle Verwandten ihres Gatten Manasse und an die Angehörigen ihrer eigenen Familie verteilt. (Judith 16, 23–24)

Grundsätzlich ist im Alten und Neuen Testament das Alter ein Geschenk Gottes. Ein hohes Alter ist eine von Gott geschenkte Gnade, die der Mensch genießen soll und darf. Das geflügelte Wort von einem „biblischen Alter“, das jemand erreicht, klingt an das Alter der Patriarchen an. Von Adam wird beispielsweise berichtet, dass er mit hundertdreißig Jahren einen Sohn zeugt und dann noch weitere achthundert Jahre lebt und Söhne und Töchter zeugt (vgl. Gen 5,1–32).

5.2. Es ist genug, Herr

In der Bibel hat aber genauso die Depression und Verzweiflung angesichts von Misserfolg und Verfolgung Platz. So wünscht sich Elija in der Wüste unter dem Ginsterstrauch den Tod und er betet: „Nun ist es genug, Herr. Nimm mein Leben; denn ich bin nicht besser als meine Väter.“ (1 Kön 19,4)

Der Tod muss biblisch gesehen nicht durch eine endlose Kette von medizinischen Eingriffen und von Überversorgung hinausgeschoben und das Leben künstlich verlängert werden. Biblisch gesehen hat der Mensch ein Recht auf einen „eu thanatos“, einen guten Tod; nicht indem er selbst oder andere Hand an das Leben anlegen und sich damit zum Herrn über Leben und Tod machen, sondern indem Menschen die Gnade des Loslassens und Sterben-Könnens nicht künstlich vorenthalten wird.

5.3. Wenn die Tage kommen, von denen du sagen wirst: Ich mag sie nicht

Fast scheint es, dass der unbekannte Autor des Kohelet-Buches aus dem Alten Testament eine Vorahnung von der modernen Sicht des vierten Alters gehabt haben muss, denn er rechnet in seinen Variationen, die um die Nichtigkeit der menschlichen Dinge kreisen, mit Tagen, die der Mensch nicht mag, an denen er nicht einmal mehr an seinen Schöpfer denken kann:

Denk an deinen Schöpfer in deinen frühen Jahren,
ehe die Tage der Krankheit kommen und die Jahre dich erreichen,
von denen du sagen wirst: Ich mag sie nicht!,
ehe Sonne und Licht und Mond und Sterne erlöschen
und auch nach dem Regen wieder die Wolken aufziehen:

am Tag, da die Wächter des Hauses zittern,
 die starken Männer sich krümmen,
 die Müllerinnen ihre Arbeit einstellen, weil sie zu wenige sind,
 es dunkel wird bei den Frauen, die aus den Fenstern blicken,
 und das Tor zur Straße verschlossen wird;
 wenn das Geräusch der Mühle verstummt,
 steht man auf beim Zwitschern der Vögel,
 doch die Töne des Lieds verklingen;
 selbst vor der Anhöhe fürchtet man sich und vor den Schrecken am Weg;
 der Mandelbaum blüht,
 die Heuschrecke schleppt sich dahin,
 die Frucht der Kaper platzt,
 doch ein Mensch geht zu seinem ewigen Haus,
 und die Klagenden ziehen durch die Straßen –
 ja, ehe die Silberschnur zerreißt,
 die goldene Schale bricht,
 der Krug an der Quelle zerschmettert wird,
 das Rad zerbrochen in die Grube fällt,
 der Staub auf die Erde zurückfällt als das, was er war,
 und der Atem zu Gott zurückkehrt,
 der ihn gegeben hat.
 Windhauch, Windhauch, sagte Kohelet, das ist alles Windhauch.
 (Koh 12,1–8)

Der Kohelet-Text konfrontiert bildreich und dennoch realistisch mit der Last des Alters. Er setzt damit einen Kontrapunkt zur entwicklungspsychologischen Hoffnung auf eine reife Ich-Integrität und zum Verwertungsinteresse des dritten Alters. In der Bibel wird auch die Frustration und Nichtigkeit des Alters und Sterbens nicht ausgeblendet. An manchen Stellen tritt die Angst vor der endgültigen Verlassenheit im Sterben ins Zentrum.

5.4. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Damit sind wir bei der himmelschreiendsten Klage angelangt, deren ein Mensch im Angesicht des nahen Todes wohl fähig ist: dem Todesschrei Jesu am Kreuz. Wir wissen, dass das „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ ein Halbvers aus jenem Ps 22 ist, der die ganze Ambivalenz des leidenden Menschen ins Wort bringt:

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen,
 bist fern meinem Schreien, den Worten meiner Klage?
 Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du gibst keine Antwort;
 Ich rufe bei Nacht und finde doch keine Ruhe.
 Aber du bist heilig,
 du thronst über dem Lobpreis Israels.

Dir haben unsere Väter vertraut,
sie haben vertraut und du hast sie gerettet.
(Ps 22,1–5)

6. Angstfreies Sterben und das Sterben in der Angst³

An dieser Stelle kann man fragen, was denn eine christliche Sicht vom Altern und Sterben von der einer Nichtchristin oder eines Nichtchristen unterscheidet? Orientiert man sich an entwicklungspsychologischen Modellen wie dem von E. Erikson, wie das nicht nur in der Seelsorge und kirchlichen Bildungsarbeit, sondern auch in pastoraltheologischen und religionspädagogischen Diskursen nicht selten geschieht, dann steht die vollendete Biografie als Idealbild vor Augen. „Beziehungsfähig werden im Alter: In Beziehung zum Ganzen die eigene Mitte finden gegen Verzweiflung in Isolation“ (Winzenick 1991, 295–317), so beschreibt M. Winzenick das religiöse Entwicklungsprogramm in W. G. Essers Religionspädagogik mit dem Titel „Gott reift in uns“ (Esser 1991). Nach M. Winzenick meint Beziehungsfähigkeit im Alter vor allem „Beziehung aufnehmen zur eigenen Person, zur individuellen Geschichte, meint eine Integration der gewachsenen Lebensringe und somit eine Anerkennung des persönlichen Schattens.“ (...) „Das Bejahen des Schattens im Alter kann Befreiung und Gelassenheit bewirken.“ (Winzenick 1991, 302) Gleiches wie für den Schatten gilt auch für die Schuld. Nach P. Siller gehört es zum Ziel einer im Alter gereiften Persönlichkeit durch alle Schuld- und Schamgeschichten hindurch zu seinem ganzen Leben letztlich Ja und Amen zu sagen (Siller 1995, 6–16). Der Gedanke von der Integration und letztendlichen Ganzheit des Menschen macht auch vor dem Sterben nicht halt. F.J. Nocke zeigt am Beispiel des Sterbens Jesu auf, dass selbst der Sterbeprozess zu Selbstverwirklichung, Freiheit und letztlich zur Auferstehung führt, wenn er nur in liebender Hingabe geleistet wird. „Wer sich hingibt, sich hingebend weggibt, wer an seiner Liebe stirbt, geht in seinem Tod nicht unter, sondern kommt gerade darin zur Erfüllung seiner Liebe zu denen, die er liebt und zu sich selbst.“ (Nocke 1978, 143) So schön diese Worte klingen und so sehr sie Menschen vielleicht auch helfen können, ihr viertes Alter bis auf den Tod hin in einem angstfreieren Licht zu sehen, sie sind nur die halbe Wahrheit des Christentums.

³ Die Idee zu dieser Formulierung verdanke ich dem Titel der Dissertation von T. Peter; T. Peter danke ich auch für die Durchsicht des Manuskriptes und für die Übersetzung der Zusammenfassung.

Der berühmte Konzilstheologe K. Rahner wurde einmal gefragt, ob er Angst vor dem Tod habe. Rahner antwortete aus einer nüchternen christlichen Einstellung heraus:

Diese Frage ist mir schon oft gestellt worden. Ich kann nur wiederholen: Wenn ich wirklich Angst vor dem Tod hätte, warum nicht? Als Christ kann ich doch in eine Situation geraten, wie sie Jesus am Ölberg erlebt hat. Jesus hat Blut geschwitzt aus Angst vor seinem nahenden Untergang. Und wenn ich keine Angst hätte, wäre es auch recht. Man kann als Christ beide Haltungen: Angst vor dem Tod oder eine getroste Gewissheit von der letzten Sinnhaftigkeit des Todes, einnehmen.

Im Augenblick habe ich keine Angst vor dem Tod. Es kann aber Situationen geben, in denen man das Ungeheure und Unbegreifliche des eigenen Endes sehr viel realistischer empfindet. Dann stirbt man eben mit Jesus, der gebetet hat: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ und: „Las diesen Kelch an mir vorübergehen!“ Aber, wie gesagt, all das – Angst und Zuversicht, Freude, Hoffnung und Verzweiflung sogar – kann man zusammen annehmen und in einer letzten, sich selber loslassenden Weise Gott anvertrauen. Darüber hinaus brauche ich mir keine großartigen Gedanken darüber zu machen, wie es später im „Jenseits“ aussieht. (K. Rahner 1986)⁴

Christliches Altern und Sterben – so können wir in Ahnlehnung an K. Rahners Text sagen – ist ein zutiefst menschliches Altern und Sterben. Darin haben Integration des Schattens und der Schuld und das letzte Loslassen ebenso Platz, wie die Angst und die Verzweiflung angesichts der Hilflosigkeit des vierten Alters und des nahenden Todes.

7. Resümee

Zusammenfassend zeigen sich zwei gegensätzliche Tendenzen im Hinblick auf die Ambivalenz des Alterns:

7.1. Emanzipatorisch-integrativ-aktive Sicht

Wie die vorausgehenden Überlegungen gezeigt haben, tendieren die modernen Vorstellungen vom Altern – gerade auch in ihrer Tendenz das vierte Alter und das Sterben zu marginalisieren – zu einer emanzipatorisch, integrativen Sicht des Menschen, die dessen Freiheits-, Entwicklungs- und Integrationsfähigkeit in den Mittelpunkt stellt. Damit hat das Fragmentarische, das zumindest die letzte Lebensphase bei vielen Menschen bestimmt, kaum Platz.

⁴ Nachzulesen in: Imhof, Paul u. Biallowons, Hubert (1986).

Insofern es vorkommt, muss es integriert werden, ja selbst das Sterben wird noch als Integrationsvorgang gedacht. Der religiöse Bezug des Menschen wird zweckrational im Sinne einer letzten Integration und Ganzheit, die befreit, verstanden.

7.2. Fragmentarisch-akzeptierend-lassende Sicht

Einer entwicklungsoptimistischen Sicht, die bis zum letzten Atemzug und durch ihn hindurch bis in die Jenseitsvorstellung hinein Entwicklungsaufgaben sieht, stellen biblische und theologische Texte eine weitaus realistischere Sicht der letzten Lebensphase gegenüber. Hier haben Angst und Isolation ebenso Platz wie Integration. Beides gehört zum Menschen. Das betrifft nicht nur die Beziehung des Menschen zu sich selbst, sondern auch zu den Anderen und letztlich auch seine Gottesbeziehung oder was immer die Stelle Gottes in diesem Lebensabschnitt einnimmt.

Eine haltende und bergende Beziehung im Kreis der Angehörigen mag für manche Menschen das Siechtum und das Sterben erleichtern. Aber gerade in der letzten Lebensphase ist kein Mensch davor geschützt, dass er noch Beziehungen abbricht, Menschen vor den Kopf stößt, große Konflikte auslöst und unversöhnt mit sich und den anderen stirbt. Davor schützt letztendlich auch eine bis dahin erfahrene Gottesbeziehung nicht.

„[W]enn die Tage kommen, von denen du sagen wirst: Ich mag sie nicht“ (Koh 12, 1), dann kann es – dem Realismus der Bibel entsprechend – sein, dass ich den Schöpfer nicht mehr preisen kann, ja dass ich mich von Gott und den Menschen verlassen weiß und mich von ihnen abwende. Dann kann selbst einen Menschen, dessen Denken und Handeln zeitlebens um die Frage nach dem lebendigen Gott gekreist ist, die Angst befallen, die tiefe Angst und das Zittern vor dem Tod. Und das in einer Weise, dass Gott nicht mehr als das Du des Lebens erscheint, sondern bestenfalls als ein ferner, geheimnisvoll-fremder Er-Gott, der aber vielleicht auch gar nicht mehr spürbar ist. Freilich beeinflussen die jeweiligen kulturellen, religiösen und gesellschaftlichen Kontexte, in denen Menschen leben, die Auffassungen von sich, von den Anderen und von Gott. Und es kann ein bestimmter Kontext bessere Bedingungen für die Möglichkeit eröffnen, dass Menschen auch die letzte Lebensphase würdevoll leben und sterben können. Aber kein Kontext schützt grundsätzlich vor der Bitternis des Alters und Sterbens, als das sie auch erlebt werden können.

Kommunikation im Fragment als christliche Anschauung von der letzten Lebensphase würde dann bedeuten, dass ich nichts von dem, was menschlich ist, ausblenden muss: keine Angst, keine Schuld, keine Wut und keine Trauer und keine noch so große Verlassenheit. Denn in der Kommunikation dessen, der sich uns nicht nur mitteilt, damit und insofern er uns die Hör- und Antwortfähigkeit auf seine Kommunikation schenkt, sondern der sich selbst um unseres

Heiles Willen grundsätzlich und immer mitteilt, auch dann noch wenn wir nicht antworten wollen oder wenn wir nicht mehr antworten können, ist auch unsere letzte Sprachlosigkeit aufgehoben. Eine christliche Sicht auf Alter und Sterben befreit uns nicht nur von der Anstrengung, bis in das hohe Alter hinein fit bleiben zu müssen, sondern auch von der scheinbar größten und wichtigsten unserer Lebensleistungen, die Ich-Integrität zu schaffen. Der christliche Blick auf das vierte Alter und auf das Sterben lehren uns, dass wir in all unseren Beziehungen fragmentarisch sind und bis in den Tod hinein bleiben können, weil wir uns nicht selbst herstellen müssen, sondern uns der geschenkten Wandlung durch den Tod hindurch anvertrauen dürfen mit allem was und wie wir sind und waren.

Literatur

- AK-Lagebericht (2003): Die Lage der Arbeitnehmer in Tirol. Kammer für Arbeiter und Angestellte für Tirol.
- Ballhausen, Hans u. Schultze, Annedore (1992): Das gesellschaftstherapeutische Anliegen der TZI. In: Cornelia Löhmer u. Rüdiger Standhardt (Hg.), TZI: pädagogisch-therapeutische Gruppenarbeit nach Ruth C. Cohn (93–124). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Blasberg-Kuhnke, Martina (2001): Alte, Altenbildung. In: Norbert Mette et al. (Hg.): Lexikon der Religionspädagogik (Sp. 24). Neukirchen – Vluyn: Neukirchener.
- Blasberg-Kuhnke, Martina (2003): „... wenn die Tage kommen, von denen du sagen wirst: Ich mag sie nicht.“ Das vierte Lebensalter als Zumutung und Herausforderung. *Diakonia*, 34, 1–5.
- Erikson, Erik H. (1987): Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Esser, Wolfgang G. (1991): Gott reift in uns. Lebensphasen und religiöse Entwicklung. München: Kösel.
- Fraas, Hans-Jürgen (1990): Die Religiosität des Menschen. Religionspsychologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Greiner, Ulrike (2000): Der Spur des Anderen folgen? Religionspädagogik zwischen Theologie und Humanwissenschaften. Münster: LIT.
- Gruber, Franz (2003): Das entzauberte Geschöpf. Konturen des christlichen Menschenbildes. Kevelaer: Verlagsgemeinschaft Topos plus.
- Hagleitner, Silvia (1996): Mit Lust an der Welt – in Sorge um sie. Feministisch-politische Bildungsarbeit nach Paulo Freire und Ruth C. Cohn. Mainz: Grünewald.
- Imhof, Paul u. Biallowons, Hubert (Hg.) (1986): Glaube in winterlicher Zeit. Gespräche mit Karl Rahner aus den letzten Lebensjahren. Düsseldorf: Patmos.
- Laslett, Peter (1995): Das dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns. München: Juventa-Verlag.
- Luther, Henning (1992): Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts. Stuttgart: Radius.
- Nocke, Franz Josef (2005, orig. 1978): Liebe, Tod und Auferstehung. Über die Mitte des Glaubens. München: Kösel.
- Rosenmayr, Leopold (1983): Die späte Freiheit. Das Alter – ein Stück bewusst gelebten Lebens, Berlin: Severin und Siedler.

- Rothe, Friedericke u. Sbandi, Pio (2002): Kommunikation als Ausdruck zwischenmenschlicher Bezogenheit. *Integrative Therapie*, 28, 154–170.
- Scharer, Matthias (1998): Das geschenkte Wir. In: Franz Weber, *Frischer Wind aus dem Süden. Impulse aus den Basisgemeinden* (84–100). Innsbruck: Tyrolia.
- Scharer, Matthias u. Hilberath, Bernd Jochen (2003, orig. 2002): *Kommunikative Theologie. Eine Grundlegung*. Mainz: Grünewald.
- Schweitzer, Friedrich (1994, orig. 1987): *Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter*. München: Kaiser.
- Siller, Hermann P. (1995): Die Fähigkeit eine Biographie zu haben. *Diakonia*, 26, 6–16.
- Steinebach, Christoph (2000): *Entwicklungspsychologie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Winzenick, Mechthild (1991): Beziehungsfähig werden im Alter: In Beziehung zum Ganzen die eigene Mitte finden gegen Verzweiflung und Isolation. In: Wolfgang G. Esser, *Gott reift in uns. Lebensphasen und religiöse Entwicklung* (295–311). München: Kösel.

Univ.-Prof. Dr. Matthias Scharer, Universität Innsbruck, Institut für Praktische Theologie, Karl-Rahner-Platz 1/II, A-6020 Innsbruck.
E-Mail: Matthias.Scharer@uibk.ac.at
URL: <http://praktheol.uibk.ac.at/scharer/>

Matthias Scharer ist Universitätsprofessor für Katechetik/Religionspädagogik und Fachdidaktik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck und Lehrbeauftragter des Ruth-Cohn Institutes International für Themenzentrierte Interaktion (TZI).

Forschungsschwerpunkt: Kommunikative Theologie.

Manuskriptendfassung eingegangen am 16. Dezember 2005.